

## Das Netzwerk «Hofkonflikt» hilft bei Generationenproblemen in Bauernfamilien

# Dem Druck oft nicht gewachsen

**In Bauernfamilien hilft man sich, wenn jemand krank oder invalid wird. Das hat Tradition. Doch Bäuerinnen, die Angehörige pflegen, sind oft überfordert. Das belegt eine Studie der Universität Bern.**

Von Daniel Vonlanthen

Sie pflegte ihre Mutter bis zum Tod. Jetzt ist die Bäuerin aus dem Bernbiet selbst alt und gebrechlich geworden. Sie möchte ihre letzten Tage auf dem «Stöckli» verbringen und erwartet nun von der Schwiegertochter den gleichen Pflegeservice, den sie selber über Jahre ihrer Mutter geboten hatte. Doch die Schwiegertochter, die nebst den Pflichten auf dem Hof und in der Familie einen Teilzeitjob auswärts ausübt, kann und will die Aufgabe nicht übernehmen.

Die Angehörigen wenden sich deshalb ans Netzwerk «Hofkonflikt – Mediation im ländlichen Raum». Im Gespräch werden schwierige Fragen erörtert: Wie lange gilt das vereinbarte und vertraglich festgelegte Wohnrecht? Erlischt es mit der Pflegebedürftigkeit? Gibt es nebst der familieninternen Pflegelösung eine angemessene ambulante und bezahlbare Alternative?

Die Angehörigen vereinbaren am runden Tisch im Einvernehmen mit der pflegebedürftigen Mutter, der Schwiegermutter und der Grossmutter den Heimeintritt. Sie selbst habe diesen Schritt vorgeschlagen, weil sie eingesehen habe, dass die Aufgabe die Schwiegertochter überfordert. Im «Stöckli» ziehen Mieter ein, die einen willkommenen Zustupf zum bäuerlichen Betriebsbudget beitragen. Damit kann die Familie auch zusätzliche Pflegeleistungen finanzieren.

### Netzwerk «Hofkonflikt» hilft bei unlösbaren Fragen

Franziska Feller ist Geschäftsleiterin des Netzwerks «Hofkonflikt». Sie gründete den Verein 2013. Heute stehen schweizweit rund 40 Mediationsfachleute in seinem Dienst. Feller sagt: «Wir werden meist gerufen, wenn Konflikte schon ausgebrochen sind.» Oft treten die Probleme geballt auf: Generationenfragen, Streitigkeiten bei der Hofübergabe, Schwierigkeiten bei der Fürsorge von betreuungsbedürftigen Personen und anderes mehr. Feller ist Biologin und hat selber bäuerliche Wurzeln. Den Wandel der Traditionen in der Landwirtschaft kennt sie aus eigener Erfahrung: «Insbesondere die Rolle der Bäuerinnen hat sich stark verändert.» Die gegenseitige Unterstützung zwischen den Generationen hat im Bauernstand eine lange und wichtige Tradition. Sie wird oft als selbstverständlich betrachtet. Zwar sind die herkömmlichen bäuerli-

chen Hofstrukturen noch weitgehend vorhanden: Es gibt Wohnraum, Umschwung und sinnvolle Beschäftigungsmöglichkeiten für mehrere Parteien. Rund um die Uhr ist jemand da, für Verpflegung ist gesorgt – eigentlich ideale Voraussetzungen für Lebensformen wie betreutes oder altersgerechtes Wohnen. Doch fehlt es oft an den Ressourcen für Betreuungs- und Pflegeaufgaben. Unter wachsendem finanziellem und zeitlichem Druck sind Bäuerinnen nicht in der Lage, die traditionellen, freiwilligen Pflegeleistungen zu erbringen. Viele sind überdies auf einen Zusatzerwerb angewiesen.

### Leistungen müssen sichtbar gemacht werden

Eine Studie des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung der Universität Bern (IZFG) ging diesem Sachverhalt auf den Grund. Anhand von Interviews mit Betroffenen entwarf das Team um Lilian Fankhauser, Andrea Graf und Annemarie Sancar Strategien zur Bewältigung der Care-Arbeit auf Bauernbetrieben. Die Übernahme von Betreuungs- und Pflegeaufgaben sei meistens kein bewusster Entscheid, stellen die Verfasserinnen fest. «Sie beginnt schleichend.» Um eine tragbare Lösung zu finden, müssten in einem ersten

Schritt diese Leistungen sichtbar gemacht werden. Die Studie trägt denn auch den Titel «Das Unsichtbare sichtbar machen». Alle Tätigkeiten, die zum Wohlergehen der Gemeinschaft beitragen, sollen auf den Tisch gelegt werden. Dazu gehört nebst der Pflegearbeit auch die gesamte Haus-, Familien-, und Erziehungsarbeit. Aufgrund dieser Bestandesaufnahme können die Beteiligten

einen Pflegevertrag ausarbeiten, der wiederum als Grundlage für Sozialversicherung und Altersvorsorge dient. Die Autorinnen raten dazu, die Probleme frühzeitig anzusprechen, denn: «Die Bäuerin scheut den Mehraufwand nicht, bis sie an ihre Grenzen kommt oder sich ausgenutzt fühlt und sich dann die Frage stellt, wie es weitergehen soll.»

Externe Angebote wie Spitex, Mahlzeiten- oder Fahrdienste würden oft zu spät angefordert. Das benötigte Geld muss die pflegebedürftige Person aus Erspartem oder den Einkünften aus der Altersvorsorge aufbringen. Annemarie Sancar, Sozialanthropologin und Genderexpertin, hat dazu in der Zeitschrift «Widerspruch» einen Beitrag verfasst: «Viele Bäuerinnen tun sich schwer, die Betreuungsarbeit vertraglich zu regeln. Sie gehört einfach dazu, so lange sie machbar ist.» ●

**Unterstützung:** Pro Senectute, Spitex, Anlaufstelle Überlastung Landwirtschaft der Ökonomischen und Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern (OGG) und der Schweizerische Bäuerinnen- und Landfrauenverband (SBLV). [www.hofkonflikt.ch](http://www.hofkonflikt.ch), [www.ogg.ch](http://www.ogg.ch)

**«Die Pflegearbeit, aber auch die ganze Haus- und Familienarbeit müssen mal aufgezeigt werden.»**